

Vorbericht.

Was dieses Büchlein ist und was es seyn soll, das zeigt der Augenschein. Weils aber Leute gibt, die ihren eigenen Augen nicht trauen, und doch jedes Ding, das ihnen vorkommt, gern genau besehen wollen: So dienet zur freundlichen Nachricht, daß ganz am Ende, in der Epigraphe des letzten Kupfers, von dem moralischen Zweck des Künstlers und seines Worthalters, ein deutlicher Wink zu weiterer Beherzigung ertheilet wird. Wenn aber von der geneztischen Geschichte dieser Vorstellungen näherer Unterricht begehrt werden sollte, so

ist zu wissen, daß der deutsche Mercur, die Bottschaft ans Publicum bereits übernommen, *) und dieß Schweizerproduct auf deutschen Grund und Boden, unter genügender Auskunft über dessen Entstehungsart, angemeldet hat. Und diese beyden Quellen sind, aller Vermuthung nach, ergiebig genug für die, welche daraus schöpfen wollen, dem ganzen Ideal den eigenthümlichen Geschmack abzugewinnen.

Ausserdem hat der Dragoman dieser Schildeyeyen, dem beschaulustigen Publicum noch ein klein Präadviz mitzutheilen, das sich am besten aussen vor der Thür der Bildergallerie, ehe sie noch geöffnet wird, anbringen läßt. Es betrifft die Behandlungsart dieser Kupfer, bey begehrtter Unterlegung eines Textes dazu. So sehr sich der Verfasser hat angelegen seyn lassen, die

*) Man sehe den Märzmonath 1785.

che Mercur,
bereits über-
beizerproduct
oden, unter
essen Entste-
und diese bey-
achtung nach,
daraus schö-
beal den ei-
gewinnen.

roman dieser
tigen Publ-
nitzutheilen,
der Thür der
öffnet wird,
die Behands-
gehrter Un-

So sehr sich
yn lassen, die

85.

Ideen des Künstlers anschaulich darzustel-
len: so ist es doch sehr möglich, daß er
nicht immer den schicklichsten Gesichtspunct
getroffen hat, aus welchem sich die Situa-
tion der Abbildungen am vortheilhaftesten
ergreifen ließ. Er ist vielmehr gänzlich
der Meinung, daß scharfsinnige Leser leicht
auf glücklichere Dichtungen verfallen wer-
den, diese Scenen auf andere Manier un-
gleich besser zu historisiren, welches inci-
denter, eben kein unrechter Vorschlag wä-
re, die beabsichtete Unterhaltung zu ver-
mannichfaltigen. Aber ein Versuch von
der Art würde die Erfahrung bestätigen,
daß manches Sujet sich ungleich besser zeich-
nen, als beschreiben, oder etwas erträgli-
chers sich darüber sagen lasse.

Für die poetische Prosa und einige ge-
brauchte unmodische Wörter, bittet der
Dolmetscher dieser Kupfer um Quartier.

Das auffallende der ersten wird sich dadurch mildern, wenn es den Lesern gefällt, sie für reimfreye Poesie gelten zu lassen, und wenn die letztern das Bedürfniß des Reims herbeugeführt hat: so sind sie schon genugsam accreditirt, ohne Entschuldigung zu bedürfen. Die übrigen, die dieses Vorrechts nicht genießen, übergibt der Verfasser dem Leser auf Discretion. Gleichwohl vermeint er bey diesem Gesindel, das sich aus der und jener Provinz eingedrungen haben möchte, wachsame Polizeyanstalten getroffen, und kein ungewöhnliches oder veraltetes Wort, ohne Paßport und Geleitsbrief aufgenommen zu haben.

Bey der Armuth der deutschen Sprache an synonymischen Ausdrücken, für das allegorische Ideal des Todes, hat sich der Verfasser erlaubt, die jokose Benennung von Freund Hein, die der erfindsame Al-

mus
Sch
Sch
ze a
viel
eine
um
oder
ne s
gesti
drun
gege
gew

tru
wer
Rel
und
zart
Un

sich dadurch
gefällt, sie
lassen, und
des Reims
schon genug
bedingung zu
dieses Vor-
t der Vers-
n. Gleich-
esindel, das
eingedrun-
Policeyan-
wöhnliches
passport und
haben.

en Sprache
für das al-
hat sich der
Benennung
dsame Ab-

mus bekanntermassen, nicht eben als ein
Schaustück, sondern nur als eine bequeme
Scheidemünze oder wohl gar als Nothmün-
ze ausgeprägt hat, und die schon hin und
wieder für voll angenommen wird, unter
einer kleinen orthographischen Abänderung,
um der Concurrenz mit dem Worte Hain
oder Hayn lucus auszuweichen, auch sei-
nes Orts in Umlauf zu setzen: denn er
gestehet gern und willig, daß dieser Aus-
druck ihm ein wahrer Gewinn, und bey
gegenwärtiger Arbeit ganz unentbehrlich
gewesen ist.

Seinen Jünglern, die bey einem Koste-
trunk, der ihnen aufgetragen wird, sich
wenig darum kümmern, was Wirth und
Kellner von Gewächs und Jahrgang sagen,
und nach der ersten Sensation auf ihre
zarten Gefühlsdrüsen, alsbald Werth und
Unwerth des angezapften Tasses würdern,

gibt der Verfasser schließlich zu bedenken,
daß der Gaumen ein unsicherer und sehr
parthenischer Richter ist, und ersucht sie
daher dienstlich, den ausgehängten Wein-
franz nicht zu voreilig zu verschmähen und
die Kundschaft dadurch irre zu machen.



Im
wenn
und
goldn